

DAS BRINGT DAS WOCHENENDE

Inland: Demonstration gegen die Tierhaltung beim Zirkus Nock in Lausanne.

Ausland: Im Sudan beginnen am Sonntag mehrtägige Parlaments- und Präsidentenwahlen.

Wirtschaft: In Leipzig findet die Internationale Automobilmesse statt.

Sport: Am Sonntag erfolgt der Start zur Motorrad-Saison mit Tom Lüthi.



DAS WAR GESTERN AUF A-Z.CH TOP

- 1. Willisauer Ausbrecher:** In Klingnau sorgt Familie Kasrati seit Jahren für Unruhe.
- 2. Baden:** Asylbewerber erhält für seine Straftaten die Quittung.
- 3. «Vergewaltigungs-Vater»:** Er sagt, dass er seine Tochter nicht vergewaltigt hat.
- 4. Aarau:** Zahl der «Sternen»-Wirt seinen Angestellten die Löhne nicht?
- 5. Rauchen:** 63 Beizen im Kanton Aargau haben eine Raucherbewilligung bekommen.

DAS MACHT DAS WETTER HEUTE

5°	14°

Heute Vormittag liegen Dunst und hochnebelartige Wolken über unserer Region, am Nachmittag gibt es einen Mix aus Sonne und Quellwolken.

DAS SCHREIBEN DIE ANDEREN

NEUE LÜZERNER ZEITUNG

Arbeitslosigkeit: Die flexiblere Handhabung und eine Ausweitung der Kurzarbeit haben geholfen, viele Entlassungen zu verhindern. Gleichzeitig birgt das unverändert hohe Niveau bei der Kurzarbeit aber noch viele Risiken. Sollte die Weltkonjunktur doch noch einen Rückschlag erleiden, könnten Zehntausende Arbeitsplätze akut gefährdet sein.

deVolkskrant

Karsai: Das Einzige, was das Ausland tun kann, (...) besteht darin, den Geldstrom weniger über Kabul fließen zu lassen und stattdessen die Beziehungen mit vertrauenswürdigeren regionalen Gouverneuren zu stärken (...). Damit ist das Problem Karsai noch nicht eliminiert. Trotz seiner geringen Popularität kann der Präsident mit einem Appell an den afghanischen Stolz für Ärger sorgen.

DER STANDARD

Zentralasien: Russland bleibt die Schlüsselkraft in Zentralasien. Soll die Region nachhaltig stabilisiert werden, muss das Hauptaugenmerk daher der Entwicklung in Russland gelten. Eine echte Demokratisierung und Dezentralisierung hätte auch einen stimulierenden Effekt für die Nachbarn.

DOHNERS SEITENBLICK



AUCH CONTRE CŒUR: POTZ MADONNA!

Jemanden gegen das eigene Herz zu rühmen, muss man auch dann übers Herz bringen, wenn die Gerühmte Madonna heisst. Keine Frau unserer Träume. Eine Hassgestalt seit Anfang ihrer eiskalt auf Kalkül beruhenden Karriere. Selten stand jemand so lang mit sterilen Show-Acts auf der Bühne.

Nun will Madonna im bitterarmen afrikanischen Land Malawi Mädchen ermutigen, «Träume zu wagen», in einer Schule, deren Kosten sie bestreitet (15 Millionen Dollar). Auf dem Bild ist sie unterwegs zur Grundsteinlegung, an der Hand ihre malawische Adoptivtochter Mercy James, hinter ihr die leibliche Tochter Lourdes.

Madonna handelt nach einer in Entwicklungskreisen hoch gelobten Methode: mit Mikrokrediten. Sie kennt das Land, dank Mercy James. Sie weiss, was «nachhaltig» nützt (Bildung), und kümmert sich persönlich ums Projekt. Egal, wie eitel sie dabei bleiben mag, die Idee ist gut. Zu Leben in Würde verhilft eben auch Show-Philanthropie.

max.dohner@azag.ch

Ein Weltführer gegen die Atombombe

Obamas Vision einer nuklearwaffenfreien Welt ist lobenswert

JEREMI SURI

In weniger als 15 Monaten hat Präsident Barack Obama die Rolle von Nuklearwaffen in der amerikanischen Aussenpolitik transformiert. Einige Beobachter haben Obamas Aussenpolitik wegen zu geringer Fortschritte kritisiert. In Bezug auf Atomwaffen verdient Obama aber Lob für seine Vision und sein Engagement. Er hätte dafür zu Hause und im Ausland mehr Unterstützung verdient.

Seit den 1950er-Jahren haben Atomwaffen in Amerikas Aussenpolitik eine zentrale Rolle gespielt. Sie waren der Eckpfeiler in der Eindämmung kommunistischer Avancen gegenüber Westeuropa. Die USA drohten damit, ihr Nukleararsenal auf Ziele in der Sowjetunion loszulassen, falls die Rote Armee den «Stolperdraht» zwischen Ost- und Westdeutschland überschreiten würde. Nach der Berlin- und der Kubakrise von 1961 und 1962 brachte die Gewissheit der gegenseitigen Zerstörungsfähigkeit die Politführer in Washington und Moskau dazu, auf aggressive Schritte zu verzichten und Kompromisse einzugehen – die Zeit der Entspannung begann.

Atomwaffen verhinderten also Aggressionen im direkten Supermächte-Konflikt. Atomwaffen spielten aber in den Regionalkonflikten um Korea, um die Formosastrasse und um Vietnam eine wichtige, wenn auch weniger klare Rolle. Präsidenten von Dwight Eisenhower bis Richard Nixon erwogen ernsthaft den Einsatz von Nuklearwaffen gegen widerpenstige aussereuropäische Feinde, aber entschieden sich letztendlich immer dagegen.

Amerikas grosse Angst im Kalten Krieg war es, dass Atomwaffen in «irrationale Hände» fallen könnten. Sowjetführer hatten bewiesen, dass sie ihr eigenes Überleben nicht durch unbedachte Gewaltakte gefährden würden. Galt das auch für das kommunistische China? Während der 1960er-Jahre befürchtete die US-Regierung, dass Mao Tse-tung sich wie ein nuklearer Terrorist verhalten könnte, im Glauben, sein bevölkerungsreiches Land könnte seine besser bewaffneten Feinde überleben. Mao drohte genau damit in seinem berühmten Bombast, Amerika sei ein «Papiertiger». Präsident John F. Kennedy nahm Mao ernst und liess Pläne für einen präventiven Atomschlag gegen China erstellen. Er warnte auch vor einer Welt mit mehr als einem Dutzend Atomwaffenstaaten. Mit dem nuklearen Nichtverbreitungsvertrag (NPT) von 1968 gelang es den Supermächten, den «nuklearen Club» bis zum Ende des Kalten Krieges so klein wie möglich zu halten.

Das Ende des Kalten Krieges veränderte die Situation radikal. Länder, die von gefährlichen Feinden umgeben waren, strebten nun aus den gleichen Gründen nach Atomwaffen wie Amerika 50 Jahre zuvor – um fremde Attacken abzuschrecken und ihr Prestige zu stärken. Indien, Pakistan, Nordkorea und Iran haben alle ein gutes Argument gegen internationale Bemühungen, ihre Waffenprogramme einzustampfen: Wenn das starke Amerika an Atombomben festhalten will, wieso sollten kleinere, gefährdetere Länder nicht auch Atomwaffen besitzen?

Obama ist der erste US-Präsident, der dieses Argument ernst nimmt. Er hat erkannt, dass die USA ihre eigene Abhängigkeit von Atomwaffen verringern müssen, um die Verbreitung der A-Bombe zu bremsen. Er weiss auch, dass das grosse US-Atomarsenal nur sehr beschränkt militärischen Sinn macht zur Bekämpfung der aktuellen Bedrohungen. Diese Einsichten resultieren aus Obamas Studium dieser Fragen seit seinen Tagen an der Columbia University in den frühen 1980er-Jahren.

Als Präsident hat Obama keine Zeit verloren. In Prag verkündete er leidenschaftlich sein Ideal einer atomwaffenfreien Welt. Er schloss mit Russland einen historischen Vertrag ab, welcher die beiden Arsenale um ein Drittel abbaut. In

einer neuen Atomwaffendoktrin hat Obama zudem den NPT-Vertragspartnern zugesichert, dass sie nicht länger Angst vor einem US-Atomschlag haben müssen.

Von einer atomwaffenfreien Welt sind wir immer noch weit entfernt. Nukleare Bedrohungen von Staaten wie Nordkorea bleiben real. Die USA und Russland unterhalten immer noch aufgeblähte Arsenale. Aber es hat sich in sehr kurzer Zeit sehr viel bewegt. Präsident Obama hat Leadership bewiesen, indem er die Mainstream-Politik gegen die Atombombe gedreht hat. Das ist ein erfreuliches Zeichen von Fortschritt in einer schwierigen Zeit. Dafür brauchte es wahre Führungsqualitäten.

ÜBERSETZUNG: CHRISTIAN NÜNLIST



Jeremi Suri ist Geschichtspräsident an der Universität von Wisconsin in Madison und Autor von u. a. «Henry Kissinger and the American Century» (Harvard University Press, 2007).

Der Popstar der spirituell Diffusen Sisyphos im orangen Gewand in der Schweiz



MAX DOHNER

Der Pole Karol Wojtyla war als Papst Johannes Paul II. der Popstar der Katholiken. Der Dalai-Lama ist der Popstar aller spirituell Diffusen. Jener, die glauben, dass «Spiritualität» nicht zwangsläufig einen Katechismus haben muss, weder Fels noch Kirche oder Dach. Kommt er aber vom «Dach der Welt», verleiht das dem Hohepriester sicherlich eine zusätzliche Weihe. Doch der Dalai-Lama soll die Gestalt sein und bleiben für «Offenheit», so wolkig wie der Himmel. Der westliche Mensch legt sich ungern fest und wünscht dennoch «Orientierung». Keiner lächelt freundlicher in dieser Rolle als der Dalai-Lama – obwohl er die Rolle längst satt hätte.

Der Mann ist Gefangener und Seilzieher in einem generationenlangen Gezerre, darin sich nichts bewegt, jedoch sein Leben erschöpft. Ein Sisyphos im orangen Gewand. Manch anderen würde es zerreissen: Politiker und «Heiligkeit», Weiser und Narr, Asket und Luxus-Globetrotter. Der Dalai-Lama will ein freies Tibet, ohne Wunsch, zum freien Tibet vor 1959 zurückzukehren, zu jener Feudalherrschaft, als Bauern wie Leibeigene für buddhistische Klöster schufteten, deren Äbte sich bereicherten. Er weiss, dass seine Gegner, die Chinesen, eigentlich nur noch warten bis zu seinem Tod.

Auf der anderen Seite – auch das weiss der zur Mission Verdammte – sind seine Freunde Feiglinge unterschiedlichen Grades, die es mit dem mächtigen Handelspartner China nicht verderben wollen. Der Humor des 14. Dalai-Lama zeigt es, dieses ganz eigentümliche Meckern: Der Mann ist nicht deckungsreich mit seiner Rolle, unfrei. «Ich fühle mich», sagt er, «heute schon halb pensioniert.»

max.dohner@azag.ch